

Zeitschrift:	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
Band:	33 (1986)
Heft:	1-2
Artikel:	"Man sol loufen in den vride" : "Frieden" bei Meister Eckhart
Autor:	Kern, Udo
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-760680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Man sol loufen in den vride»¹ «Frieden» bei Meister Eckhart

1. Gott «sprichtet vride in sin volk»²

Frieden ist bei Meister Eckhart (1260–1328) keine irreale Hoffnung, keine verströrende Utopie. Frieden ist auch nicht isolierter Seelenfrieden, sich selbst genügende fromme Friedfertigkeit, die sich in seliger Beschaulichkeit pazifistisch ergötzt. Frieden ist kein Spiel des mystagogenen Heroen, der in tragischer Weltentsagung solipsistische Genugtuung erreicht. Nicht der schöne Traum des ausgestiegenen bzw. aussteigenden Phantasten schafft und ist Frieden. Frieden ist für Meister Eckhart nicht – weder genetisch noch ontisch – psychisch, anthropologisch und «natürlich» fundamental erfaßbar. Frieden ist bei Eckhart genetisch und ontisch, also in seinem Woher und in seinem Sein, an *ein* Subjekt gebunden. In der Relation zu diesem einen Subjekt «west» Frieden, wird er den Menschen und die Kreatur prägende Wirklichkeit. Dieses eine, unaufhebbare Subjekt des Friedens ist für Eckhart ein theologisches: Gott «sprichtet vride in sin Volk»³. Gott ist *das* Subjekt des Friedens.

Weil das für Eckhart so ist, kann er das Im-Frieden-Sein und das In-Gott-Sein streng aufeinander beziehen. Im-Frieden-sein heißt dann In-Gott-sein. Wer nicht im Frieden ist, ist auch «außerhalb» Gottes. «wan also verre in fride, also verre in got(e); Also verre vs fride, also

¹ DW I, 117,8. Meister Eckhart wird zitiert nach: Meister Eckhart, Die deutschen und lateinischen Werke. Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Stuttgart 1936 ff. Die deutschen Werke werden als DW, die lateinischen als LW zitiert (mit Band-, Seiten- und Zeilenangabe).

² DW II, 368,1.

³ DW II, 368,1.

(verre) vs gone. »⁴ Das Im-Frieden-Sein ist *nota*, Merkmal des In-Gott-Seins. «Dar ane kenne, wie vil dû in gone bist und ob ez anders ist: ob dû vride oder unvride hâst. »⁵ «Deus nullo modo potest esse, ubi pax non est. »⁶ Zwischen dem Im-Frieden-Sein und dem In-Gott-Sein herrscht Korrelation. Das Im-Frieden-Sein heißt In-Gott-Sein, und das In-Gott-Sein involviert das Im-Frieden-Sein. Sofern man in Gott ist, sofern ist man im Frieden. Aus dem In-Gott-Sein ergibt sich eo ipso das Im-Frieden-Sein. «Wan als vil bist dû in gone, als vil dû bist in vride. »⁷ Gott wohnt im Frieden: «Psalmus: <in pace factus est locus eius (ac. dei)>. »⁸ Für Eckhart ist das In-Gott-Sein die Bedingung für das Im-Frieden-Sein. «Ist iht einez in gone, daz selbe hât vride. »⁹ So gilt: «Als vil in gone, als vil in vride. »¹⁰ Das Nicht-aus-Gott-Sein hat für Eckhart das Nicht-aus-dem-Frieden-Sein zur Folge: «als vil úz gone, als vil dû bist úz vride. »¹¹

2. Abkehr vom Einen – Abkehr vom Frieden

Gott ist «in pace», nicht ist er in terrenistisch-gebannter Bewegung: «Deus autem non in motu. »¹² Viele aber sind terrenistisch-gefangen grundorientiert: «Multi ambulant, qui terrena sapiunt. »¹³ Sie finden nicht Ruhe und Frieden. Sie sind nicht im Frieden.¹⁴ Der Grund dafür ist ihr multitudinem invenire¹⁵. Pluralistische Zerstreutheit, Mannigfaltigkeit verdeckt den Friedensgrund. So wird das Subjekt des Friedens, Gott, nicht ansichtig, nicht erkannt. Das Subjekt des Friedens, Gott, «ist» nur «im Einen» und kann nur «im Einen» «geschmeckt» werden. «Deus non est nec sapit nisi in uno. »¹⁶

⁴ DW III, 445,4f.

⁵ DW V, 308,6f.

⁶ LW IV, 292,5.

⁷ DW V, 308,4. Ich interpretiere DW V, 308,4f. gegen Josef QUINT (vgl. DW V, 375f. Anm. 464 und Quints Übersetzung DW V, 538).

⁸ LW IV, 292,5f.

⁹ DW V, 308,5.

¹⁰ DW V, 308,5f.

¹¹ DW V, 308,4f.

¹² LW IV, 418,6.

¹³ LW IV, 418,4.

¹⁴ LW IV, 418,6.

¹⁵ Vgl. LW IV, 418,11–419,1.

¹⁶ LW IV, 419,1. Zum «Einssein» Gottes vergleiche z. B. LW IV, 263ff. und Udo KERN, Theologische Anthropologie bei Meister Eckhart, Theol. Dissertation B, Jena 1983, 15ff.

Konzentration auf den Einen ist Konzentration auf den Frieden. Im-Frieden-Sein ist abhängig von dem Erkennen des Einen. Frieden wird nach Eckhart im Schmecken des Einen Wirklichkeit. Abkehr vom Einen ist Abkehr vom Frieden. «*Abscessus ab uno recessus est a pace, Ioh. 16: <in mundo pressuram habebitis, in me autem pacem>.*»¹⁷

Gott ist der Beginn des Friedens. Er, nicht der Mensch, fängt mit dem Frieden an. «*man ensol niht anevâhen in vride.*»¹⁸ Der Anfang, der Beginn des Friedens ist ein *theologisches* «Axiom», dem der Mensch des Friedens zu entsprechen hat und das er nicht durch ein anthropologisches ersetzen kann. Der Beginn ist vorgegeben. Von diesem gesetzten Beginn her kann Frieden Gestalt gewinnen.

Dieser theologische Beginn darf nicht substituiert werden. Der «Ersatz», wie immer er aussehen mag, kann Frieden nicht ermöglichen, denn er ist als Abkehr von dem Einen entfernt, von dem einen notwendigen Subjekt des Friedens. Indem er das Eine nicht kennt, kennt er auch nicht den Frieden und kann diesen auch nicht initiieren.

Wo die Kreatur die Stelle Gottes als Subjekt und Beginn von Frieden einnimmt, ist für Eckhart notwendig Unfrieden gegeben. «*unvride kumet von der créatûre und niht von gote.*»¹⁹ Wo sich als «Ersatz» des Unum der «*abscessus ab uno*»²⁰ installiert, etabliert sich als recessus a pace der Unfrieden. Der Prozeß des Unfriedens wird für die Kreaturen möglich durch Abkehr von dem Einen. Hier sind die schier unerschöpflichen Ressourcen des Nichtfriedens. Hier liegen die Quellen seiner permanenten Produktion und Reproduktion. Die Desorientierung, das Abwenden von dem Einen, kreiert potentiell und aktual Nichtfrieden.

Der *abscessus ab uno* hat für Eckhart als notwendige Folge das Aufkommen des universalen, ja man könnte fast sagen, des transzentalen Egoismus. Eigenwillen und Eigenliebe finden jetzt ihr buntes Feld. Wo die Konzentration des Einen entfällt, nistet sich der *amor sui* ein. Er ist existentiell und transzental als Negation des Einen. Sein Geschäft läuft und lebt in permanenter Aufrechterhaltung dieser Negation. Der *amor sui* ist die Ursache aller *privatio boni*, alles Bösen.²¹ In

¹⁷ LW IV, 292,3f.

¹⁸ DW I, 117,8.

¹⁹ DW V, 308,8f.

²⁰ LW IV, 292,3.

²¹ LW IV, 175,1ff.

der Eigenliebe wurzelt alles Böse. Sich auf Augustin berufend²² sagt Eckhart: «radix omnis mali est amor sui.»²³

Unfrieden steigt auf, wo die *causa omnis mali*, die Eigenliebe, den eigenen, vom Einen abgekehrten Willen entfaltet. «niemer entstät ein unvride in dir ūf, ez enkome von eigenem willen, man merke es oder man enmerke es niht.»²⁴ Der *amor sui* ist und erarbeitet Unfrieden. Er ist Unfrieden. Unfrieden ist strenge Implikation des *amor sui*. Selbstliebe ist notwendig als Unfrieden. Dieser kann nicht aus jener herausgelöst werden. In der gelebten Abkehr des *amor sui* vom Einen, der Negation des Einen, wird Unfrieden zum impliziten Bestand des *amor sui*. Eine wechselseitige, korrelierende, relationale und «ontische» Abhängigkeit besteht zwischen Unfrieden und Eigenliebe. Der Unfrieden seinerseits kann auf den *amor sui* aus ontischen Gründen nicht verzichten. Er ist in seinem Sein unbedingt an die Eigenliebe gebunden. Er stirbt, wo die Eigenliebe nicht ist. Die Eigenliebe ist der Acker, auf dem Unfrieden gedeiht. Eine Substitution der Eigenliebe für das Sein des Unfriedens ist nicht möglich.

Der Mensch selbst schafft nach Eckhart Unfrieden. Nicht «die stete und die liute und die wîse oder diu menige oder diu werk», sind schuld daran, daß du nicht Frieden findest, du selbst bist es, sagt Meister Eckhart.²⁵ Dein Verhältnis zu den Dingen selbst stimmt nicht. «dû bist ez in den dingen selber, daz dich hindert, wan dû heltest dich unordentliche in den dingen.»²⁶ Nicht der Rückzug von den «Leuten», «Stätten», «Weisen», der Arbeit ist notwendig, wenn der Mensch Frieden finden und Unfrieden verhindern will. Eckhart wendet sich gegen die Desavouierung von «Leuten», «Stätten», «Weisen» und Arbeit bei der Suche nach Frieden. Er gestattet nicht, diese von vornherein und grundsätzlich essentiell und ontologisch auf Unfrieden festzulegen. Eckhart sieht vielmehr die Ursache der Verachtung von diesen Dingen – worunter auch die anderen Menschen von Eckhart verstanden werden – durch den Menschen im Unfrieden begründet, in der Übertragung des eigenen Unfriedens auf, ja in die Dinge. Der Mensch des Unfriedens zerstört die Ordnung der Dinge, er verhält sich nicht sach-

²² Vgl. De civ. dei XIV c. 28, CSEL XXXX P. II 56,30 ff.

²³ LW III, 475,1f.

²⁴ DW V, 192,4–6.

²⁵ DW V, 192,7–193,1.

²⁶ DW V, 193,1f.

lich, «ordentlich», sondern «unordentliche in den dingen»²⁷. Der Mensch pervertiert die Dinge, indem er seinen eigenen Unfrieden in ihnen aufbaut. Im Verkennen des Eigenwillens, des *amor sui* als Ursache seines Unfriedens und in Übertragung desselben auf die Dinge vermeint er Frieden zu finden, indem er die Dinge flieht, indem er aussteigt. Dieser Escapismus, dieser Auszug ist ein Wahn, dem Einhalt geboten werden muß. Es gilt: «Du bist es selbst», dein Eigenwille, der Unfrieden kreiert.²⁸

So ist es notwendig, bei dem Eigenwillen, bei dir selbst anzusetzen: «Dar umbe hebe an dir selber an ze dem êrsten.»²⁹ Den eigenen durch den Eigenwillen produzierten Unfrieden nimmt der Mensch überall mit, wohin er auch geht, welche Übertragungsinstrumente und -loci er auch bewußt oder unbewußt schafft, wie großartig, heroisch, eindrucks- voll, asketisch sie auch seien. «In der wârheit, dû envliehest dich denne ze dem êrsten, anders, swâ dû hine vliehest, dâ vindest dû hindernisse und unvride, ez sî, swâ daz sî. Die liute, die vride suochent in ûzwendigen dingen, ez sî an steten oder an wîsen oder an liuten oder an werken oder daz ellende oder diu armuot oder smâcheit, swie grôz diu sî oder swaz daz sî, daz ist dennoch allez nihtes noch engibet keinen vride. Sie suochent alles unrechte, die alsô suochent: ie verrer sie ûzgânt, ie minner sie vindent, daz sie suochent. Sie gânt als einer, der eines weges vermisset: ie verrer er gât, is mîr er irret.»³⁰ Aus diesem Irrtum muß der Mensch heraus. Dazu ist es nach Eckhart notwendig, daß der Mensch sich selber lassen muß.³¹ So wird der Produktion des Unfriedens durch den Eigenwillen Einhalt geboten. Der Gelassene entzieht dem Eigenwillen mit dessen unheilvollem Hervorbringen von Unfrieden den Boden und «vernichtet» auch die oben genannten Übertragungsmechanismen von Unfrieden auf die Dinge einschliesslich andere Menschen. Indem er nicht mehr auf dem Hervorkehren von Eigenwillen und *amor sui* als vermeintliche, aber sachlich irrige, Form seines Menschseins beharren muß, wird der Gelassene frei von der Sklaverei des Unfriedens und frei für den Frieden, für den Frieden Gottes. «als vil dû ûzgâst aller dinge, als vil, noch minner noch mîr, gât got ïn mit allem

²⁷ DW V, 193,2.

²⁸ Vgl. DW V, 192,2ff.

²⁹ DW V, 193,3. Vgl. zum Folgenden DW V, 193,3 – 194,8.

³⁰ DW V, 193,3 – 194,3.

³¹ DW V, 194,3f. Zur Gelassenheit bei Eckhart vergleiche U. KERN, a.a.O., 179 ff.

dem sînen, als dû zemâle úzgâst in allen dingen des dînen. Dâ hebe ane, und daz lâz dich kosten allez, daz dû geleisten maht. Dâ vindest dû wâren vride und niendert anderswâ.»³²

3. «*Man sol loufen in den vride*»³³

«Der himel loufet staeticlîche umbe und in dem loufe suochet er vride.»³⁴ Der Himmel läuft den permanenten Lauf des Friedens. Weil der Himmel ständig im Laufe des Friedens ist, kann auch der Mensch den Frieden laufen. Der Mensch, der in den Frieden läuft, ist der himmlische Mensch: «Der mensche, der in einem loufe ist und in einem staeten loufe ist und daz in vride ist, der ist ein himelischer mensche.»³⁵ Der aus Gott geborene Mensch wird zum Lauf des Friedens geboren. Das «vade in pace»³⁶, das «louf in den vride»³⁷ gilt ihm. Diesem weicht er nicht aus. Dieser Lauf gehört zu seinem Aus-Gottsein. Das Suchen nach und der Lauf in den Frieden ist unersetzliches Kennzeichen für ihn: «Was úz gone geborn ist, daz suochant vride und loufet in vride.»³⁸ Der Gott gemäße, der Gott entsprechende, der aus Gott geborene Mensch wird in den Lauf des Friedens «gestôzen»³⁹. In seinem Lauf in den Frieden wird er von Gott so in den Frieden versetzt, daß er «niht enwizze umbe unvride»⁴⁰. Frieden ist hier so dominierend, daß der Unfrieden als unmögliche Möglichkeit «vergessen» wird. Dieser ist nicht mehr würdig des Wissens, des Erkennens. Denken, intelligere ist auf Frieden aus. Es läßt den Unfrieden als nicht dem Denken würdig zurück. Der Lauf des Friedens qualifiziert das Denken als Denken des Friedens und nicht des Unfriedens. Die Kräfte des Intellektes, die vom Frieden bestimmt sind, geben dem Unfrieden keinen Raum.

Der Lauf in den Frieden, in den der Mensch gestellt wird, signalisiert, daß Frieden nicht ein inaktives, passives unfruchtbare Nichtstun

³² DW V, 197,2–5.

³³ DW I, 117,8.

³⁴ DW I, 118,8f.

³⁵ DW I, 118,7f.

³⁶ DW I, 117,6; 118,6.

³⁷ DW I, 118,6f.

³⁸ DW I, 118,5f.

³⁹ DW I, 118,1.

⁴⁰ DW I, 120,9f.

bei Eckhart ist. Frieden ist Bewegung, Geschehen. Der In-den-Frieden-Laufende ist in Korrelation zu dem himmlischen Laufe; er verdankt sich dem perennierenden Lauf des Himmels in den Frieden.⁴¹ Indem der In-den-Frieden-Laufende in den Frieden läuft, partizipiert er an dem himmlischen Friedenslauf. Er ist in das Geschehen, in das Ereigniswerden von Frieden aktiv integrierend einbezogen. Das Friedensgeschehen, das dem Himmel korreliert, setzt das Sein und die *actio* des Menschen frei für den Frieden. Indem der In-den-Frieden-Laufende in den Frieden läuft, ereignet sich, geschieht Frieden. Wenn Eckhart, wie wir sahen, das Aus-Gott-geboren-Sein und den Lauf in den Frieden in enge Beziehung zueinander stellt, so daß dieser unbedingt aus jenem folgt⁴², so zeigt das höchste Ereigniswerden, Geschehen, Handeln an. Aus der Gottesgeburt folgt «kochendes», überströmendes Ereignis. Friedenslauf ist nach Eckhart solch ein hohes Ereigniswerden.

Frieden ist für den Aus-Gott-Geborenen ein Lauf, ein Tun. Dem entsprechen nach Eckhart viele Menschen nicht. Sie haben zwar alle den Wunsch nach Frieden, aber Frieden bleibt für sie ein Optat. Frieden bestimmt sie in ihren Wünschen, aber nicht in ihrem Leben, in ihrer Tat. «*omnes volunt pacem, sed pauci ea, (quae sunt ad pacem), dum talia agunt, quae non sunt nec faciunt ad pacem, sed potius odium et lites suscitant.*»⁴³ Solange Frieden bei den Menschen nur eine Wunschkatgorie ist, solange sie zwar den Frieden wünschen, aber nicht das tun, was diesem entspricht, vielmehr Taten des Unfriedens (*odium et lites*), ist kein Frieden. Frieden ist gerade von seinem theologischen Anfang her Frieden-Tun. Wer die Tat hier nicht kennt, weiß – epistemologisch und ontologisch – nichts vom Frieden. Das, was der Mensch in seinen Wünschen vom Frieden träumt, ist nicht legitimer Ersatz für die Tat des Friedens, für den notwendigen Lauf in den Frieden. Frieden ist allein dort, wo die Taten der Menschen nicht durch «*odium et lites*» beherrscht werden, sondern «*ubi omnia sive omnes unum sunt, unius concordiae, unius voluntatis*»⁴⁴. Hier entsprechen sie dem im Frieden wohnenden Gott.⁴⁵

Dem Tun von Frieden, dem Lauf in den Frieden korrespondiert das Bitten um Frieden. «*(rogate, quae ad pacem sunt Ierusalem)*. Nota

⁴¹ Vgl. DW I, 118,6–9.

⁴² DW I, 118,5f.

⁴³ LW IV, 291,15–292,2.

⁴⁴ LW IV, 292,2f.

⁴⁵ LW IV, 292,5f.

«rogate». »⁴⁶ Dieses Bitten um Frieden fällt den Menschen schwer. Daß sie selbst aktiv um Frieden bitten, bleibt vielen fremd. Nicht sie selbst bitten um Frieden, sondern sie selbst wollen von andern um Frieden gebeten werden. «*Omnis quidem volunt pacem et pacem optant, Mach. 7, pauci tamen volunt rogare, sed bene rogari ab aliis pro pace.*»⁴⁷ Aber die Bitte um Frieden ist für den in den Frieden laufenden Menschen notwendig. Der Mensch muß sie selbst aktiv aussprechen. Das Bitten um Frieden kann nicht ausgeklammert werden von dem In-Frieden-sein, vom Tun des Friedens. Es ist Dimension des Friedens.

4. Die Wirkungen des Friedens

In der Predigt 57 «*Vidi civitatem sanctam Ierusalem novam descendenter de caelo a domino etc.*», der also Apokalypse 21,2 zugrundeliegt, beschreibt Eckhart die Wirkungen des Friedens, «den vride, der in der sèle sîn sol»⁴⁸. Eckhart nennt vier «Tätigkeiten», vier Wirkungen des Friedens:

1. «Sant Dionysius⁴⁹ spricht: «der götlîche vride durchvert und ordent und endet alliu dinc; und entaete der vride des niht, sô zer-
vlüssen alliu dinc und enhaeten keine ordenunge». »⁵⁰ Der himmlische, der göttliche Friede kommt in seinem Friedensein zu allen Menschen, allen Kreaturen und Dingen. Er erreicht sie nicht nur, gelangt nicht nur zu ihnen, er zieht auch in sie ein. Durch diesen Einzug *geschieht* etwas mit den durch diesen Einzug des Friedens Betroffenen. Der Friedenseinzug hat Wirkungen. Indem der Frieden die Dinge – und hier sind bei Eckhart, wie wir oben sagten, die Menschen miteinbegriffen – durchzieht, werden diese aus der Anarchie des Unfriedens herausgeführt. Wo der Frieden einzieht, wird der Anarchie des Unfriedens der Raum genommen. Frieden setzt dem destruierenden Chaos ein Ende. Frieden ordnet die Menschen, Dinge, Verhältnisse. Der göttliche Frieden schafft eine Friedensordnung in den Dingen und bei den Menschen.

⁴⁶ LW IV, 291,13.

⁴⁷ LW IV, 291,13–15.

⁴⁸ DW II, 595,3.

⁴⁹ Vergleiche die DW II, 595 Anm. 3 angegebenen Textstellen bei Dionysius Areopagita.

⁵⁰ DW II, 595,4–6.

Diese Ordnung, die der Frieden schafft, zerstört nicht die Dinge, bedeutet nicht Vergewaltigung ihrer Natur, nicht Etablieren eines abstrakten Ordnungsprinzipiums, das dem Sein der Dinge essentiell entgegenstände. Nein, die ordnende Kraft des Friedens bei den Dingen und Menschen bedeutet nicht Zerstörung, sondern Vollendung. Durch den Frieden werden die Dinge wahrhaft vollendet, wird ihrem Sein entsprochen. Unfrieden inhäriert anarchische Destruktion, Frieden ordnende Vollendung der Dinge. Die ordnende Arbeit des Friedens verhindert das «zervlüssen alliu dinc»⁵¹ und das Einnisten von anarchischem Chaos. Ohne Frieden hätten die Dinge «keine ordnunge»⁵².

2. «Ze dem andern mâle machet der vride die créatûren sich entgiezende und vliezende in der minne und niht ze schadenne.»⁵³ Die zweite Wirkung des Friedens in und an den Kreaturen besteht in der Präparation und Befähigmachung derselben zur Liebe. Der Friede «qualifiziert» die Kreaturen dazu, daß sie «sich entgiezende und vliezende in der minne»⁵⁴ werden. Das «Ausgießen» und «Fließen» in die Liebe wird durch den göttlichen Frieden bewirkt. Der Friede macht das Ausgießen und Ausfließen nicht zu einer die Kreaturen negativ gefährdeten Tätigkeit. Diese wird ihnen nicht «ze schadenne»⁵⁵, wie Eckhart sagt. Der Frieden orientiert Ausgießen und Ausfließen, die den Kreaturen notwendigen Tätigkeiten, produktiv auf die Liebe hin und wehrt dem irregeliteten Ausgießen und Ausfließen, das der Kreatur prinzipiell schadet. Frieden führt das Ausfließen und Ausgießen der Kreaturen in das fruchtbare Land der Liebe. Die vom Frieden bestimmten Kreaturen werden in ihrem Tun, in ihrem Ausfließen und Ausgießen, nicht auf die Perversionen derselben in und bei sich selbst bleibenden Schadensdimensionen festgelegt, sondern werden durch den sich ereignenden Frieden auf die Liebe hin geordnet. Die Kreatur verläuft sich nicht in die Perversion, den Schaden, sondern wird durch den Frieden auf das sinnvolle Tun der Liebe gebracht.

⁵¹ DW II, 595,5.

⁵² DW II, 595,5f.

⁵³ DW II, 595,6f.

⁵⁴ DW II, 595,6f.

⁵⁵ DW II, 595,7.

3. Frieden «machet . . . die créatûren diensthaft under ein ander, daz sie ein bestân hân ir ein an dem andern. Daz ir ein niht gehaben enmac an im selben, daz beheltet ez an dem andern. Dar umbe kumet ein créatûre von der andern. »⁵⁶ Die dritte Wirkung des Friedens besteht in dem Untereinander-Dienstbarmachen. Frieden weist die Menschen und anderen Kreaturen zueinander. Er schafft Kommunikation. Das ist nicht ein loser Zusammenhang, eine mehr oder weniger zu entbehrende Verbindung. Essentielle Kommunikation kreiert der Frieden unter den Kreaturen. Durch den Frieden werden die Geschöpfe in der Tiefe, fundamental aufeinander und zueinander ausgerichtet. Sie werden so einander «diensthaft» gemacht, daß sie in ihrem «bestân» an den anderen gebunden sind. Für ihr Leben wesentlich Notwendiges, das sie nicht in sich selber finden, finden die Kreaturen in dem Anderen, kommt aus diesem für sie zu. «alle creaturen suchent vsser in selber ie eins an dem ander, des es nicht enhat. »⁵⁷ Ja, Eckhart kann sagen: «ein créatûre mac wol der andern leben geben. »⁵⁸ Durch den Frieden werden die Kreaturen zu einander Leben Gebenden.

4. Der göttliche Frieden «machet . . . sie (sc. die Kreaturen) widerböugic in irn êrsten ursprunc, daz ist: in got»⁵⁹. Der Frieden, der für Eckhart als Frieden göttlicher Frieden ist, bringt die Geschöpfe zum Principium, zum Beginn, zum Anfang zurück. Er bewirkt, daß der Mensch und die Kreaturen «widerböugic», d.h. wie Josef Quint zu Recht versteht, «se reflectens»⁶⁰ durch ihn werden. Die Kreatur wird durch den göttlichen Frieden auf den Ursprung hin strukturiert. Indem sie die Struktur des «Widerböugic»-Seins erhält, wird sie fundamental am «êrsten ursprunc»⁶¹ festgemacht. In den ersten Ursprung, d.h. in Gott, läßt der Frieden die von ihm Geprägten zurückneigen. Dieses Zurückneigen ist nicht Restauration und fromme Erstarrung. Es ist lebendige, dynamische Fundamentalorientierung, die Anteil hat an der ewigen, ständig neuen Kraft des ersten Beginnes in Gott. Frieden geschieht unerschöpflich in Offenheit und Weite ständig neu in dem Zurückneigen in den ersten Ursprung. Hier ist der Frieden auf dem Weg

⁵⁶ DW II, 595,7–11.

⁵⁷ DW I, 225,2f.

⁵⁸ DW I, 131,4f.

⁵⁹ DW II, 595,10f.

⁶⁰ DW II, 595 Anm. 6.

⁶¹ DW II, 595,11.

nach Hause. Auf diesem Weg wird das Woher und Wohin des Friedens in essentiellem Verbund in dem Einen erkannt. Dieses Erkennen ermöglicht und schafft den Lauf in den Frieden.

5. Der Mensch soll «ein gesiht des vrides»⁶² sein

Wahrer Frieden ist bei Meister Eckhart an das Gegenwärtigsein Gottes gebunden. «Dem got alsô gegenwertic ist in allen dingen und sîner vernunft an dem obersten gewaltic ist und der gebrûchende ist, der weiz aleine von wârem vride, und der hât ein reht himelrîche.»⁶³ Wo Gottes Gegenwärtigsein «in allen dingen» universal erkannte und sich ereignende Wirklichkeit wird, ist Frieden. Wo der Mensch auszieht mit seiner sich selbst, Mitwelt und Umwelt destruierenden, Unfrieden produzierenden Eigenliebe, mit seiner «koufmanschaft», seinem Habensmodus, wo der Mensch sich selbst, sich selbst, dem andern und der Kreatur überhaupt gegenüber, lassen kann, zieht Gott mit seinem Frieden ein.⁶⁴

Dieses erkennt und lebt der geistlich Arme.⁶⁵ Der Arme ist frei vom destruierenden, Unfrieden schaffenden Habensmodus. Er ist frei für den Frieden, den Gott setzt.

«Arm ist der, der niht enhât. Arm in dem geiste daz meinet: als daz ouge arm und blôz ist der varwe und enpfenclich aller varwen, alsô der arm ist an dem geiste, der ist enpfenclich alles geistes, und aller geiste geist ist got.»⁶⁶ Der Arme ist empfänglich für den Geist Gottes. Indem er offen ist für den Geist Gottes, werden ihm auch die Früchte des Geistes zuteil. Die «Vruht des geistes ist minne, vröude und vride.»⁶⁷ «der geist raetet minne gotes, vröude, vride und alle tugent.»⁶⁸

Der den Frieden empfangende Mensch ist, wie Eckhart sagt⁶⁹, in Jerusalem. Jerusalem ist für Eckhart Symbol für den Frieden. «Jérusalem spricht als vil als vride.»⁷⁰ «Jérusalem ist hôcheit von vride.»⁷¹

⁶² DW II, 351,1f.

⁶³ DW V, 211,3–5.

⁶⁴ Vgl. DW V, 197,2–5.

⁶⁵ Zum «Armen» bei Eckhart vergleiche U. KERN, a.a.O., 173ff.

⁶⁶ DW V, 29,7–10.

⁶⁷ DW V, 29,10f.

⁶⁸ DW V, 110,18–111,1.

⁶⁹ DW II, 351,1.

⁷⁰ DW I, 214,10f.

⁷¹ DW II, 259,1f.

«⟨Jérusalem⟩ meinet ⟨ein gesicht des vrides⟩.»⁷² Der im Frieden, der in Jerusalem seiende Mensch ist «ein Gesicht des Friedens»⁷³. Der dem Frieden entsprechende, der den Frieden laufende Mensch ist ein Gesicht des Friedens. Der Frieden Gottes leuchtet in ihm. So ist der Mensch in seinem Sein und Tun «vridesam... und wol gesetzet»⁷⁴.

Der in Jerusalem wohnende, der ein Gesicht des Friedens seiende Mensch «sol gesast sîn in vride und gestôzen sîn in vride und sol enden in dem vride»⁷⁵. Er ist teleologisch auf Frieden gerichtet. Das, was er tut und ist, korreliert dem In-Frieden-Sein. Der Frieden, in den er versetzt und gestoßen ist, bestimmt perennierend sein Sein als Im-Frieden-Sein, das ihn zu einem Gesicht des Friedens werden lässt. Dieser Frieden ist nicht Elitärkategorie, die nur partikuläre Dimension hätte. Er gilt allen Menschen, allen Orten, allen Stätten. Dieser Frieden leuchtet ständig allen. Wer das Gesicht des Friedens trägt, ist universal auf alle Kreatur, alle Menschen ausgerichtet. Der ihn erleuchtende Frieden strukturiert ihn zu universaler Partizipation und Offenheit.

Das Gesicht des Friedens trägt der Mensch bei seinem Lauf in den Frieden. Erleuchtet wird das Gesicht des in den Frieden Laufenden nicht durch und aus ihm selbst. Nicht auf Grund seiner eigenen Kreatürlichkeit und der ihr innewohnenden potestates und virtus leuchtet ihm Frieden. Der Herr des Friedens, Gott, macht ihn zu einem Gesicht des Friedens. Gott zugewendet heißt für Meister Eckhart dem Frieden zugewendet. In dieser Zuwendung wird der Mensch «vridesam... und wol gesetzet»⁷⁶.

Notwendig für den Frieden ist somit das Bitten des Herrn des Friedens. Denn er selber ist der Frieden. Frieden ist für Meister Eckhart nicht anonyme anthropologische oderträumerische Fiktion. Frieden ist Frieden, orientiert und konzentriert auf den einen Herrn, der selbst der Frieden ist. Also gilt: «Biten des unsern herrn, das wir alsus ⟨ein mensche⟩», der ein Gesicht des Friedens ist, «sîn und in disen vride gesetzet werden, der er selber ist. Des helfe uns got. Amen.»⁷⁷

⁷² DW II, 351,1f.

⁷³ DW II, 351,1f.

⁷⁴ DW II, 351,2.

⁷⁵ DW I, 118,1f.

⁷⁶ DW II, 351,2.

⁷⁷ DW II, 351,5f.